

---

**ctp Podcast „Komm mir nicht zu nah! – Vertrauen in die Stadt“**

**Nr. 2 – Interview mit Prof. Dr. Stefan Gosepath,**

**Philosoph (FU Berlin) zu Stille und Abgeschiedenheit in der**

**Staatsbibliothek West 17.12.21**

---

*Jingle*

*Intro*

*(Viel Straßenlärm)*

**Christoph:** *(Straßenlärm fortgesetzt im Hintergrund):*

Ich gehe ... zur Bibliothek ... die Hektik der Stadt treibt mich ...ich kann den Straßenlärm nicht mehr hören ... ich will mich konzentrieren ... kein Lärm, keine Ambulanz, kein Hupen, kein Schreien, kein Motorenlärm. Ich will in *meine* Welt, in die Welt der Literatur. Ich will weg aus der Realität.

*(Schritte hallen in weitem Raum) - (Stille)*

In diesem Podcast geht es um die Staatsbibliothek am Potsdamer Platz in Berlin, entworfen vom Architekten Hans Sharoun und eröffnet im Jahre 1978 durch Bundespräsident Walter Scheel.

Wir beginnen mit einem Zitat von Michelle Foucault über solche Orte wie die Staatsbibliothek. Nach seiner Einschätzung existieren in jeder Zivilisation zahlreiche, mit kulturellen Bedeutungszuschreibungen aufgeladene Gegen-Orte. Er sagt: „tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind. Gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz andere sind als alle Plätze, die sie reflektieren und von denen sie sprechen, nenne ich sie im Gegensatz zu den Utopien die Heterotopien“. Zu solchen lokalisierten Utopien zählt Foucault nicht zuletzt Bibliotheken. Die Stadtbibliothek, kurz Stabi West, ist definitiv ein „Gegenort“ zur sie umgebenden Stadt, ein Ort der Konzentration und Ruhe.

Wir treffen Stefan Gosepath, Dozent für Philosophie an der FU Berlin.

*(Im Hintergrund: Christoph: „Hallo Stefan“ - S. Gosepath: „Hi“).*

Er ist ein langjähriger Besucher der Staatsbibliothek West.

**Christoph:** Warum eigentlich Stabi als Arbeitsort? Für dich so seit Jahrzehnten, obwohl du ja eigentlich einen Arbeitsplatz hast an der Uni, im Arbeitszimmer, in deiner Wohnung. Warum also die Stabi?

**S. Gosepath:** Naja, historisch hat das so angefangen, dass ich weder das eine noch das andere hatte, einen Arbeitsplatz zu Hause, noch an der Universität. Dadurch hat sich eine Haltung entwickelt, die ich jetzt vielleicht mit Tunnelblick beschreiben würde - ich gucke dann nur noch auf die Sache, die ich da bearbeite. Und dafür steht die Stabi für mich. Wenn ich mich da hinsetze, dann konzentriere ich mich auf die Sache, die ich da schreiben will, und all die anderen Sachen, die man sonst im Büro so macht, Telefonanrufe, E-Mails, tausend Sachen, die zu organisieren sind, die entfallen irgendwie. Und deshalb ist die Staatsbibliothek, nachdem ich da eine Dissertation und eine Habilitation geschrieben habe, für mich der Ort, an dem ich längere Texte schreiben kann, wo ich mich mal wirklich stundenlang um *ein* Thema kümmern kann und nicht nebenbei tausend andere Sachen organisieren muss.

**Christoph:** Okay, also es hat damit zu tun, dass du da geschützt bist eigentlich von anderen Einflüssen deines Arbeitslebens?

**S. Gosepath:** Genau. Weshalb der Tunnelblick sich für mich hier einstellt und nicht in der Stabi Ost: Ich finde diesen Scharoun-Raum einfach so großartig, diese Weite und diese Ruhe, dass er es geschafft hat, dass nicht jeder Bleistift, der fällt, gleich irgendwie einen Klangkörper provoziert. Also die Umkehrung in gewisser Weise dessen, was er in der Philharmonie gemacht hat. Und deshalb kann man sich da mitten reinsetzen.

Und es ist auch so, man wird - da gibt es auch so eine Höflichkeitsform - man wird gesehen, aber nicht angesprochen und man wird auch eigentlich nicht so richtig gehört. Also es gibt so einen anonymen Filter in dem großen Saal. Nach einer Weile erkennt man sich wieder und es sind immer die gleichen, die an den gleichen Plätzen sitzen. Und trotzdem - das war immer schon so - trotzdem ist irgendwie Ruhe und nicht irgendwie ein gesellschaftliches Treffen. Das finde ich so wahnsinnig schön und toll an der Atmosphäre.

**Christoph** *(mit gedämpfter Stimme)*: Ich bin in der Bibliothek. Ich stehe zwischen Regalen der Rechtswissenschaftlichen Abteilung, vor mir ein Buch „Media Representations of Gender and Torture Post-9/11“. Konzentrierte Stille. Wie hört sich ein gigantisch großer Raum mit sehr vielen

Menschen an, die alle versuchen ruhig zu sein? Und auch der Raum versucht, ruhig zu sein.

(zu S. Gosepath): Also dieser Raum in der Stabi, sozusagen in einer Art Gegensatz zur Stadt, das erinnere ich ja auch noch sehr stark, wobei sich das eben offensichtlich immer mal wieder ändert. Du sagst: im Moment ist eigentlich drum herum auch nicht viel Stadt ...

**S. Gosepath** (*zustimmend*): hmm-hmm

**Christoph:** ... aber es gab ja auch mal Zeiten nach der Maueröffnung, da war sehr viel Betrieb.

Die Stabi West ist Teil des Kulturforums, das auf dem West-Berliner Teil des leergebombten Potsdamer Platzes entlang der Mauer errichtet wurde. In einer Ausstellung zur Geschichte der Staatsbibliothek heißt es: „Das Berliner Kulturforum ist eine gebaute Utopie. Auferstanden aus Ruinen als West-Berliner Pendant zur Museumsinsel versammelt es nicht nur einige der wichtigsten Kulturinstitutionen der Stadt in Architektur-Ikonen der Moderne, sondern auch unzählige nicht gebaute Gestaltungsentwürfe, die sich an der Wunde einer verkehrten Stadt entzünden.“ Nicht nur die Stabi West, sondern auch das Kulturform selbst ist zu West-Berliner Zeiten und vielleicht auch heute noch immer auch ein Ort gewissermaßen *außerhalb* der Stadt gewesen.

Ich frage Stefan nach dem Bezug der Stabi West zu ihrer unmittelbaren Umgebung: Welche Rolle spielt ihre Lage am Potsdamer Platz im Wandel der Zeiten für die Inanspruchnahme durch ihre Besucher?

**S. Gosepath:** Ich weiß jetzt nicht, wie weit ich in die Vergangenheit ausholen soll, aber ich kenne die ja noch zu alten Westberliner Zeiten, wo die Jurastudenten und die Medizinstudenten im August da für ihre Staatsexamina gelernt haben, und da war das ja eine Massenschlägerei, um es mal zu übertreiben.

Gleichzeitig im Niemandsland direkt an der Mauer mit Blick von der Cafeteria, das war das einzige, wo man ja über die Mauer in den Osten gucken kann auf den leeren Potsdamer Platz, den die DDR geräumt hat. Jetzt ist es irgendwie viel ruhiger geworden. Beim Fall der Mauer was es ja dann noch mal voll, weil dann ja der ganze Polenmarkt da war usw. Und jetzt inzwischen haben die Universitäten große Bibliotheken, die Ost-Stabi ist offen, die eine viel größere Rolle spielt, weil die für die Studenten, die jetzt in den hippen Vierteln wohnen, natürlich viel näher ist.

Stabi West ist einfach irgendwie völlig abseits von allen Verkehrswegen für Studenten und das gleiche ist jetzt noch mal, nicht nur durch die Pandemie ist leer, sondern ist es jetzt auch so: es ist jetzt wieder eine Wüste, aber jetzt eine Betonwüste. Also die DDR hatte den Potsdamer Platz leer gesprengt und staubig gemacht, aber jetzt ist es so: der wieder aufgebaute Potsdamer Platz, die Potsdamer Arkaden werden umgebaut, dadurch ist der Geschäftstod. Viele dieser Sachen drumherum sind auch noch pandemiebedingt beschränkt, es gibt ganz wenig Lokale und so zwei Wagen mit Streetfood, die aufhaben, aber sonst ist auf dem diesem Teil da um den Marlene-Dietrich-Platz usw. *nichts* los und gegenüber an der Philharmonie, da wird jetzt gerade die Scheune gebaut, also eine Großbaustelle, und der Mies-van-der-Rohe-Bau wird noch umgebaut.

Du bist zwar so irgendwie in so einem Bau drin, aber *Leben* ist da nicht. Ein Normalbürger verliert sich da nicht hin und der wüsste auch nicht, warum. Und dadurch hat das jetzt noch mal eine ganz andere Art im Moment diesen Sommer für mich mit Tunnelblick. Apropos Ruhe: du wirst überhaupt nicht verführt, rauszugehen irgendwas zu machen oder irgendwie sonst was. Also was ich mir jetzt bei der Grimm-Bibliothek oder der Stabi Ost vorstelle, da tobt dann schon beinahe wieder der Bär unter den S-Bahnbögen in Mitte. Aber Stabi West ist irgendwie wieder wie früher im Niemandsland, und da gibt's nichts, selbst die Cafeteria ist zu - auch wieder wahrscheinlich pandemiebedingt. So dass es jetzt wirklich *absolute* Ruhe ist, *keine* Motivation rauszugehen, da draußen ist nichts. Sind natürlich jetzt zeitlich beschränkte Fenster, deshalb ist man jetzt nicht den ganzen Tag da, sonst könnte man es wahrscheinlich gar nicht aushalten - irgendwann muss man ja mal was essen oder trinken - aber es ist wirklich eine Insel der Ruhe in einer Großstadt, die ja gerade was Bautätigkeiten angeht jetzt irgendwie auch mit der Schale gegenüber irgendwie wahnsinnig weiter gemacht hat aber gleichzeitig natürlich jetzt pandemiebedingt auch irgendwie wieder geschlossen hat.

Also genau diese Doppelung aus wahnsinniger Bautätigkeit, wie immer in Berlin, und gleichzeitig sozialer Schließung kann man da gut im Umfeld erleben, und dann ist man auf einmal in der alten, schönen Stabi West.

**Christoph:** Die Ruhe für die die Stabi steht im Gegensatz zur Stadt hat also sowohl bauliche Gründe als auch ...

**S. Gosepath:** ... beides, würde ich sagen, also auf jeden Fall baulich. Ich glaube, der Scharoun hatte da offenbar ein Händchen für. Ich kann nicht erklären, wie, aber er muss ja für die Akustik besonders sich

interessiert haben und das irgendwie gut umgesetzt haben. Das andere ist - das war ja in gewisser Weise glaube ich immer so - die Stabi West war ja immer out of the way. Also so, das war ein extra Angang, und ich glaube, die Leute die diesen extra Angang gemacht haben, hatten noch mal - das ist jetzt eine pure Interpretation - noch einmal eine extra Ernsthaftigkeit. Die wollten was anderes als schnell mal in die Bibliothek zwischen zwei Vorlesungen für eine Stunde, wo man den Eindruck hat, man muss die Zeit an der FU totschiagen, weil die Fahrtzeit so lang ist und jetzt hat man zwei Stunden oder anderthalb frei und dann geht man in die Bibliothek und macht schnell seine Hausarbeit. Das ist eine andere Geschäftigkeit.

**Christoph:** Die Stabi ist also mit den Worten Foucault ein Ort außerhalb des Ortes auch im ganz konkreten städtebaulichen Sinn. Aber was ist mit dem *Innen* dieses Ortes?

*(längere Stille und leise Schritte in großem Raum).*

Ich frage Stefan, inwiefern das Innen der Stabi zu seiner Konzentration und zur Ruhe beiträgt *(an S. Gosepath gewandt)*: Dann bringt mich das zu der Frage: wie gelingt es, dass in der Stabi *Ruhe* herrscht, obwohl ja eine Gemeinschaft von Menschen da ist und arbeitet, das ist ja dann etwas sehr Besonderes und da gibt es Regeln.

**S. Gosepath:** Genau. Aber glaube, so wie in jeder Bibliothek: man soll natürlich ruhig sein, darf sich eigentlich nicht unterhalten. Da wird man auch normalerweise von den anderen Leuten angemacht, wenn man es doch tut. Ich meine, ein paar Worte wechselt man dann schon, aber wenn das ausartet, wird man gemahnt von anderen, ja, dass man den Raum verlassen soll usw. Das finde ich auch völlig richtig und die Leute halten sich eigentlich an die Disziplin. Und es gibt natürlich auch Leute von der Stabi, die das überwachen, dass da kein Lärm passiert und dass die Leute sich an die Regeln halten. Scheint nötig zu sein, aber ich habe den Eindruck, die Selbstdisziplinierung der Leute ist in der Regel auch gut genug.

Aber ich will ja die Leute sehen. Ein Effekt für mich jetzt ist, auch so: ich sehe viele andere - jetzt ist nicht, aber unter Bedingungen sind es viele andere, die auch arbeiten. Und das finde ich beruhigend. So, ich erinnere noch so an früheren Zeiten, dann Samstag Nachmittag um 17 Uhr. Früher machte die mal um 17 Uhr zu, ich glaube dann später 19 Uhr, da wurde es dann schon sehr dünn. Dann war schon jeder auf Jück und auf

Samstag-Fete. Das war dann, so da zu sein, war dann so einsam. Dann hieß es so ein bisschen: Du bist ja der letzte, der jetzt für heute Abend kein Date hat. So, das fühlte sich gar nicht gut an. Aber samstags morgens um elf, wenn die Bude voll ist, dann denkt man: Okay, man ist jetzt nicht der einzige Blöde, der am Samstag noch an seiner Arbeit sitzt, sondern wie alle anderen schafft man das. Das hatte was total Beruhigendes oder hat nach wie vor für mich etwas Beruhigendes.

**Christoph:** Okay, da würde man jetzt also sagen, auch in dieser Insel der Ruhe, sozusagen auf eine Art abgeschlossen von der Stadt, gibt es aber in der Stabi dann doch ganz klare Bezüge, soziale Bezüge zwischen denen, die drin sitzen und man fühlt sich mit denen, mit den anderen, gemein sozusagen, ne, in der Arbeitsgemeinschaft.

**Christoph** (*mit gedämpfter Stimme*): energische Schritte. Ich sehe jemanden gehen. Es sind ungefähr 200 Meter.

Dass Geschichten von Menschen die so häufig und regelmäßig in die Stadt gehen und - klar es gibt Regeln, dass man leise ist und dass man nicht gar telefoniert oder sonst was - aber es gibt ja auch eben soziale Interaktionen abgesehen sozusagen davon, dass man sich sieht, kennt und sozusagen nickend begrüßt. In den Regalgängen wird erzählt, gibt es ja auch Begegnungen, die dann auch noch mal ein bisschen weiter gehen. Gibt es eine Anekdote dazu?

**S. Gosepath:** Ich kenne jetzt keine persönliche. Nicht, dass ich wüsste, obwohl ich viele Leute in der Stabi kennengelernt habe und mit denen heute noch befreundet bin. Seit 20, 30 Jahren. Rahel Jaeggi zum Beispiel habe ich in der Stabi kennengelernt. Die saß da und hat da glaube ich, ihr Abitur nachgemacht. Seitdem kenne ich die. Und ja, wenn das immer die gleichen sind. Nach einer Weile sieht man sich und dann läuft es natürlich so, dass man dann irgendwie auch in der Cafeteria sieht und dann neben einander sitzt oder man verabredet ist für die Cafeteria. Also das hat auch bei mir dazu geführt. Ich meine, es war dann so in der Phase, ja, was wird das so gewesen sein, Mitte der 80er, Ende der 80er Jahre. Das war also verpönt, verschrien oder berühmt berüchtigt dafür. Es war auch ein Laufsteg. Also es war klar: das waren jetzt nicht die 0-8-15 Studenten, die dahin gehen. Aus genau den Gründen, die schon erklärt habe. Man musste da schon ein bisschen ernsthafter sich da hinschicken. Gleichzeitig haben viele Leute das so empfunden, dass es einen gewissen Dresscode gab. Man konnte da jetzt nicht mit der schlimmsten Jeans hin. Ich meine, wer immer das wie vorgeschrieben

hat, aber das war die Empfindung. Und dann war es natürlich in diesen großen Räumen mit diesen langen Gängen - jetzt muss ich, als Mann mich verraten sozusagen - wenn eine Frau zehn Minuten lang den Gang entlang geht, das war wie ein Catwalk, und sie wusste das genauso wie alle Männer, die geguckt haben. Und die war dann, auch wenn sie das wusste, entsprechend angezogen und hat das entsprechend absolviert. Und das war dann wiederum bei bestimmten Leuten natürlich total verschrien, dass, wenn man diesen Catwalk nicht machen konnte oder sonst was eigentlich wollte, man in der Stabi irgendwie verkehrt war. Deshalb gab es auch so Phasen, wo die Leute gesagt haben: da kann man nur hin, wenn man diese Phase hat.

Es gibt natürlich auch Gerüchte, habe ich auch gehört, dass das ein Heiratsmarkt war, ja, genau, also weil Leute sich da kennengelernt haben. Ich weiß jetzt nicht richtig von der Ehe, aber also von Freundschaften kann ich selber berichten, die auch noch bis heute halten. Und ich kann mir das gut vorstellen, dass das natürlich auch sexuell irgendwie, also im Sinne von man fand jemanden attraktiv... Und dann gab es natürlich die Möglichkeit, wenn der oder diejenige jeden Tag da war, weil es in der Wüste war, damals noch vor ,89, gab es nur die Cafeteria und da musste man nur das richtig abpassen, dass man ihn oder sie in der Cafeteria traf und dann sich daneben gesetzt hat, wenn das nicht in der großen Clique war und gefragt hat: kann ich mich daneben setzen? Ich meine, so auf'm Tablett serviert, kriegte man das sonst nicht. Also insofern ...

**Christoph:** ... da gab sich eins das andere ...

**S. Gosepath:** ... genau, man konnte das wissen. Da bin ich sicher, dass das so passiert ist. Und man sah das dann auch zum Teil, wie dann auf einmal Leute zusammen gruppierten.

**Christoph:** Kommen wir noch jetzt abschließend zu dem letzten Punkt, also dass es die Stabi gibt, ist ja auch ein Stadt-Phänomen, also Großstadt-Phänomen, also dass sich das ein Staat, eine Gesellschaft leistet und das in eine Stadt baut. Das bringt mich jetzt zu der Frage: Du und Großstadt: Könntest du dir vorstellen, aus der Stadt wegzuziehen?

**S. Gosepath:** Nein. Ich bin ganz glücklich, dass der Großstadt ist. Ich wohne ja auch mittendrin, selbst wenn's West-Berlin ist, ist es noch mitten drin. Und, nein, ich finde das - also weder kann ich mir jetzt Kleinstadt vorstellen, ich habe einer Uni-Kleinstadt angefangen, fand das wunderbar, solange es reichte. Und dann hatte ich das Gefühl: Jetzt ist

gut, jetzt kenne ich jeden Stein, jetzt gehst du auch hier weg. Nee, das, diese Vibration, die Vibration sozusagen einer Großstadt finde ich total wichtig und das stimmt natürlich auch und genau das: Die Staatsbibliothek, das war auch während meiner Dissertation und Habilitationszeit immer so: tagsüber abgeschottet sein, man will sein Ding machen, aber dann will man eben auch noch mal Leben mitkriegen.

Ich wollte jetzt nicht 24 Stunden Dissertation schreiben, ich hätte ja auch... Also mein Freund hat mir mal gesagt, du kannst nach Bergen gehen! Da ist es ein halbes Jahr dunkel und da stellst du dich in die Bibliothek und da kannst du ungestört von allem deine Dissertation schreiben. Ich wäre eingegangen, das wäre überhaupt nichts für mich gewesen. Ich will da nicht abends ungestört sein, sondern, wenn ich aus der Stabi rauskomme, dann will ich noch mal ein, zwei Stunden irgendwie auch leben und irgendwie was mitkriegen, damit ich nicht das Gefühl habe: ich verpasse alles, nur weil ich tagsüber irgendwie ein Buch schreibe, sondern genau die Mischung fand ich eben immer toll. Und die ändert sich, wie wir jetzt gerade besprochen haben, an der Stabi natürlich immer. Aber das ist natürlich ... also in den Hoch-Zeiten bis du eben raus und bist dann im Sony Center ins Kino gegangen und da war Action pur. Ja, so genau und Halligalli und alles so und das finde ich dann auch wieder toll. Du kommst irgendwie aus dem Tempel der geistigen Muße sozusagen `raus und bist dann aber mitten im Leben. Das finde ich jetzt eigentlich ... So war es von Sharoun gar nicht geplant, sondern eher als .... Aber das fand ich jetzt auch eine schönen Dreh, eine Weile lang, und eigentlich wünsche ich mir das auch zurück. Das kann gerne so sein, ja, also: ,n paar Stunden, dann Muße und dann raus und dann das wahre Leben. Und dann am nächsten Morgen wieder rein, das wär`s. Der Wechsel wär` es genau.

**Christoph:** Also das ist im Grunde sozusagen ein Statement für die Stadt ...

**S. Gosepath:** Ja.

**Christoph:** ... weil sie eben diese Differenz sozusagen bietet ...

**S. Gosepath:** Genau, auf jeden Fall

**Christoph:** ... also die Möglichkeit zu Rückzug und doch ...

**S. Gosepath:** Genau, ja, ja. Keine, also eine Einsiedelei wäre überhaupt nichts für mich.



Und meinen Studierenden, die dann auch manchmal denken: Jetzt schreibe ich das Ding fertig, ich geh in Einsiedelei, den sage ich das immer: Bist du der Typ dafür? Weißt du das, dass du das aushält und nicht irgendwie dann letztendlich depressiv wirst, weil dann natürlich alle Arbeitsfortschritte dann doch irgendwie langsamer sind, als man sich so denkt, und dann kommt man alleine nicht damit zurecht.

Ist natürlich auch gut, dass man dann irgendwie ein soziales Umfeld hat und irgendwie auch ein soziales Leben, das einen auffängt und denkt, man funktioniert auch als normaler Bürger und dann geht man eben wieder an die Arbeit und dann läuft sie mal gut und mal läuft sie schlecht, so wie es allen anderen es auch geht. Deshalb finde ich, das bei geistiger Tätigkeit gesagt wird: man muss drei Monate in die Einöde und dann nur das, das finde ich ein ganz falsches Konzept.

**Christoph:** Gut, vielen Dank für das Gespräch.

**S. Gosepath:** Da nicht für.